



Der Zeitgeist und die Historie

Hermann Joseph Hiery (Hg.)



J.H. Röll

ZEITGEIST ALS ORTSGEIST DIE EMIGRATION ALS SCHLÜSSELERLEBNIS DEUTSCHER HISTORIKER?

Von Karina Urbach

Für meinen Vater Otto R. Urbach

„Ein Mann, den Herr K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: „Sie haben sich gar nicht verändert.“ „Oh!“ sagte Herr K. und erbleichte.“¹

Diese kleine Emigrantengeschichte von Brecht deutet die Thematik meines Beitrags bereits an. Für die Emigranten änderten sich in den 12 Jahren des Nationalsozialismus ihre Lebensumstände fundamental, und es liegt nahe, anzunehmen, daß sich dies auch auf ihre Arbeit auswirkte. Wir wissen, daß besonders für viele Künstler die Emigration zum zentralen Thema ihrer Werke wurde, und auch an den Wissenschaftlern konnte sie sicherlich nicht spurlos vorübergehen.² Gerhard Ritter zumindest glaubte solch eine Ver-

¹ Bertolt Brecht, *Kalendergeschichten*, Hamburg 1953, S. 143.

² An dieser Stelle möchte ich Gabriela Eakin dafür danken, daß sie mir ihre Doktorarbeit vor der Drucklegung zur Verfügung gestellt hat und mir darüber hinaus wertvolle Anregungen für diesen Aufsatz gab. Gabriela Ann Eakin, *Deutschsprachige Historiker in der Emigration nach 1933. Caelum non animam mutant?* Diss. Frankfurt/Main 1999. Siehe auch das DFG Schwerpunktprogramm „Exilforschung“ 1974 und das DFG Schwerpunktprogramm „Die Vertreibung der Wissenschaften aus Deutschland. Forschungsaufgaben und Perspektiven. Entwurf zu einem Forschungsprogramm“, Manuskript (publ. 1987). Weiterführende Literatur: Claus-Dieter Krohn, Patrick von Zur Mühlen u.a. (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, Darmstadt 1998; Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989; Aniko Szabo, *Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung: Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus*, Göttingen 2000; Marion Berghahn, *Continental Britons. German-Jewish Refugees from Nazi Germany*, Oxford 1988; dies., *German-Jewish Refugees in England*, New York 1984; Horst Möller, *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933*, München 1984; Gerhard Hirschfeld, *Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem Nationalsozialistischen Deutschland*, Stuttgart 1983.

ZEITGEIST ALS ORTSGEIST DIE EMIGRATION ALS SCHLÜSSELERLEBNIS DEUTSCHER HISTORIKER?

Von Karina Urbach

Für meinen Vater Otto R. Urbach

„Ein Mann, den Herr K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: „Sie haben sich gar nicht verändert.“ „Oh!“ sagte Herr K. und erbleichte.“¹

Diese kleine Emigrantengeschichte von Brecht deutet die Thematik meines Beitrags bereits an. Für die Emigranten änderten sich in den 12 Jahren des Nationalsozialismus ihre Lebensumstände fundamental, und es liegt nahe, anzunehmen, daß sich dies auch auf ihre Arbeit auswirkte. Wir wissen, daß besonders für viele Künstler die Emigration zum zentralen Thema ihrer Werke wurde, und auch an den Wissenschaftlern konnte sie sicherlich nicht spurlos vorübergehen.² Gerhard Ritter zumindest glaubte solch eine Ver-

¹ Bertolt Brecht, *Kalendergeschichten*, Hamburg 1953, S. 143.

² An dieser Stelle möchte ich Gabriela Eakin dafür danken, daß sie mir ihre Doktorarbeit vor der Drucklegung zur Verfügung gestellt hat und mir darüber hinaus wertvolle Anregungen für diesen Aufsatz gab. Gabriela Ann Eakin, *Deutschsprachige Historiker in der Emigration nach 1933. Caelum non animam mutant?* Diss. Frankfurt/Main 1999. Siehe auch das DFG Schwerpunktprogramm „Exilforschung“ 1974 und das DFG Schwerpunktprogramm „Die Vertreibung der Wissenschaften aus Deutschland. Forschungsaufgaben und Perspektiven. Entwurf zu einem Forschungsprogramm“, Manuskript (publ. 1987). Weiterführende Literatur: Claus-Dieter Krohn, Patrick von Zur Mühlen u.a. (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, Darmstadt 1998; Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989; Aniko Szabo, *Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung: Göttinger Hochschul-lehrer im Schatten des Nationalsozialismus*, Göttingen 2000; Marion Berghahn, *Continental Britons. German-Jewish Refugees from Nazi Germany*, Oxford 1988; dies., *German-Jewish Refugees in England*, New York 1984; Horst Möller, *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933*, München 1984; Gerhard Hirschfeld, *Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem Nationalsozialistischen Deutschland*, Stuttgart 1983.

änderung bei den emigrierten Historikern festzustellen. Er hatte nach 1945 ein ambivalentes Gefühl gegenüber seinen ehemaligen Kollegen, für ihn waren sie angliert oder amerikanisiert worden und betrieben folglich eine Art von Vansittart-Geschichtsschreibung. An den Bismarck-Kritiker und Emigranten Erich Eyck schrieb Ritter in diesem Sinne 1950: „Die Wirkung Ihres Buches auf das Ausland, fürchte ich, wird eine überwiegend negative sein, indem sie das Cliche-Bild, das man sich dort seit langem vom Verlauf deutscher Geschichte macht, noch bestätigt und verhärtet.“³ Und noch deutlicher an Golo Mann⁴ 1959: „so wird man ihre Schilderung (Bismarcks) als herzlos und aus starker Antipathie geschrieben empfinden (...) Schließlich waren doch die 43 Jahre Bismarckreich die einzige Epoche großen politischen Glückes in langen Jahrhunderten der immer erneuten Katastrophen und Bedrängnisse. Darf man die den Deutschen nun so stark verdunkeln? Sollten sie nicht auch irgendwie Freude an ihrer Geschichte behalten dürfen?“⁵

Man muß Ritters These, so emotional und überzeugt sie auch vorgetragen wurde, genauer prüfen. Das ist jedoch nicht so einfach, denn anders als zum Beispiel bei den Soziologen, die nach 1945 so eindeutig hervortraten, sind die emigrierten Historiker — die sich nie als eine Schule oder Gruppierung verstanden — sehr viel schwerer zu fassen.⁶ Horst Möller schätzte sie in den 80er Jahren auf eine kleine Gruppe von 75 Wissenschaftlern⁷, während die jüngste, detailliertere Studie von Gabriela Eakin, die Biographien von 98 emigrierten Geschichtswissenschaftlern untersucht, wobei Eakin interessanterweise Historiker einbezieht, deren Karriere von der Emigration unterbrochen oder beendet wurde.⁸

Ich werde mich im folgenden auf die Historiker konzentrieren, die im Bereich der Neueren Geschichte tätig waren. Ich habe diese Gruppe ausgewählt, weil sie erstens statistisch überwiegt (70% der Emigranten lehrten

³ Ritter an Erich Eyck, 1.8.1950. Zitiert in: Klaus Schwabe und Rolf Reichardt (Hrsg.), *Gerhard Ritter. Ein politischer Historiker in seinen Briefen*, Boppard 1984, S. 465.

⁴ Siehe zu Golo Manns Emigration Jeroen Koch, *Golo Mann und die deutsche Geschichte. Eine intellektuelle Biographie*, Paderborn 1998.

⁵ Ritter an Golo Mann, 9.4.1959. Zitiert in: Klaus Schwabe, *Gerhard Ritter*, S. 535.

⁶ Siehe auch Peter Alter: „Introduction“, in: Ders. (Hrsg.), *Out of the Third Reich*, London 1998, S. XIV.

⁷ Horst Möller, *Exodus*, S. 75. 1933 gab es insgesamt 89 Lehrstuhlinhaber an 23 Universitäten. Karen Schönwälder hat gezeigt, daß sechs Ordinarien aus russischen Gründen emigrieren mußten. 10 Ordinarien verloren aus politischen Gründen ihre Posten. Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt 1992, S. 68ff.

⁸ Eakin, *Deutschsprachige Historiker in der Emigration*, S. 4.

Neuere Geschichte wobei sich die restlichen 30% fast zu gleichen Teilen auf die Mediävistik und die Alte Geschichte verteilten)⁹ und zweitens, weil sie im Gegensatz zu den internationalisierten Fachrichtungen wie Alte Geschichte und Mittelalter (deren Vertreter auch ihre ‚Fachsprachen‘ Griechisch und Latein durch die Emigration nicht verloren) eine aufwendigere Entwicklung durchmachen mußte. Die Neuere Geschichte war schließlich weltweit von „viel größeren nationalen Unterschieden“ (Christhard Hoffmann)¹⁰ geprägt und es ist interessant, zu untersuchen inwieweit die Emigranten versuchten, diese unterschiedlichen nationalen Forschungsansätze miteinander zu vereinbaren. Im Rahmen dieses Aufsatzes wird es nur möglich sein, ein Aufnahmeland eingehender zu betrachten, da die akademischen Mentalitäten (Eakin) der Aufgängerländer sowie ihre Arbeitsmarktsituationen extrem große Unterschiede aufwiesen.¹¹ Im folgenden wird England im Mittelpunkt stehen, das beliebteste europäische Ersteinreiseland, das jedoch wegen seiner schlechten Arbeitsmarktsituation im Laufe der Jahre viele Historiker an die USA weiterreichen mußte. Eine letzte Einschränkung ist noch zu erwähnen: Historikerinnen spielen hier keine Rolle, erstens, weil es überhaupt nur wenige von ihnen gab,¹² zweitens, weil diese wenigen ihre Karriere in der Emigration fast ausnahmslos aufgeben mußten, entweder, um in untergeordneten Positionen ihre Familie zu ernähren oder weil das Doppelnegativum Frau und Emigrantin ‚zuviel des guten‘ für Berufungskommissionen war. Als Beispiel ist hier die verwitwete Historikerin Hedwig Hintze zu nennen, die 1942 in Utrecht Selbstmord beging, da ihre amerikanische Arbeitsgenehmigung nicht rechtzeitig eintraf.¹³

⁹ Ibid., S. 5.

¹⁰ Christhard Hoffmann, „The Contribution of German speaking Jewish Immigrants to British Historiography“, in: Werner E. Mosse (Hrsg.), *Second Chance. Two Centuries of German-speaking Jews in the United Kingdom*, Tübingen 1991, S. 163.

¹¹ Die USA nahmen 65% der Historiker auf, Großbritannien 20%, Palästina 5%. Gabriela Eakin, *Deutschsprachige Historiker in der Emigration*, S. 5. Siehe auch Robert Jütte, *Die Emigration der deutschsprachigen ‚Wissenschaft des Judentums‘. Die Auswanderung jüdischer Historiker nach Palästina, 1933-1945*, Stuttgart 1991. Die Türkei in der, dank Kemal Atatürks Gesellschaftsreformen, die Universitätslandschaft nach deutschem Muster reformiert wurde, ‚kaufte‘ früh eine verhältnismäßig hohe Zahl an Emigranten ein (darunter war jedoch nur ein Historiker, Ernst Engelberg). Weitere Einreiseländer waren Frankreich, Belgien, die Niederlande, Schweden und die Schweiz. Siehe hierzu Regine Erichsen, „Emigrantenhilfe von Emigranten. Die Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland“, in: *Exil*. XIV. Jahrgang, S. 52.

¹² Gabriela Eakin hat in ihrer Arbeit 10 ausfindig gemacht. Eakin, *Deutschsprachige Historiker in der Emigration*, S. 5.

¹³ Geboren 1884, Dr. phil. 1924, habil. Berlin 1928. Seit 1912 war sie mit Otto Hintze verheiratet. Im Sommersemester 1929 wurde sie Privatdozentin an der Humboldt Uni-

Man kann die emigrierten Historiker in zwei verschiedene Gruppen einteilen:¹⁴ die ältere Generation, d.h. Historiker, die ihre gesamte Sozialisation und Universitätsausbildung in Deutschland erfahren hatten (u.a. Veit Valentin, Hans Rothfels, Erich Eyck, Hans Rosenberg und Hajo Holborn)¹⁵ und die jüngere Generation, die ihre Universitätsausbildung erst in England erhielt und als Wissenschaftler nur einen ‚Ortsgeist‘ erlebte.

Eine Art ‚Zwitterfigur‘ ist Francis Carsten, der sich von den jüngeren Emigranten dadurch unterscheidet, daß er sowohl in England als auch in Deutschland studierte. 1911 geboren, belegte er zuerst Jura, da er eine politische Karriere anstrebte. Mit dem Zusammenbruch der Weimarer Republik fing er an, sich für Geschichte zu interessieren. Er gründete 1934 mit Norbert Elias einen Buchladen und arbeitete als Kurier für die Widerstandsgruppe ‚Neu Beginnen‘. 1935 floh er nach England, wo ihn jedoch die Streitereien der sozialistischen Emigranten so enervierten, daß er für kurze Zeit nach Amsterdam ging. Nach England zurückgekehrt, beendete er 1942 in Oxford seine Doktorarbeit ‚The Development of the Manorial System-Grundherrschaft und Gutsherrschaft in North-Eastern Germany‘. In seinen weiteren Arbeiten beschäftigte er sich vor allem mit dem Umbruchsjahr 1918/19 sowie mit sozialistischen Bewegungen.¹⁶ Zusammen mit der jüngeren Emigrantengeneration (u.a. Edgar Feuchtwanger, John Grenville, Werner E. Mosse¹⁷, Arnold Paucker, Peter Pulzer) nahm Carsten 1995 an einem

versität. Ibid., S. 38. Vor wenigen Jahren wurde ein Hedwig-Hintze-Institut in Bremen gegründet. Der Verband deutscher Historiker vergibt darüber hinaus auch einen Hedwig-Hintze-Förderpreis.

¹⁴ Siehe auch Christhard Hoffmann, „The Contribution of German Speaking Jewish Immigrants“, in: Mosse, *Second Chance*, S. 161.

¹⁵ Zu den Biographien der in die USA ‚weiter-emigrierten‘, den sogenannten Transmigranten, siehe Catherine Epstein, *A Past Renewed. A Catalog of German Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, New York 1993.

¹⁶ Zur Wahl seiner Themen meint er: „My choice of subjects and my research were strongly influenced by my experience in school and in Berlin in the late 1920s and early 1930s. I could almost claim that there was a logical development leading from one to the other“. Francis L. Carsten „From Revolutionary Socialism to German History“, in: Alter: *Out of the Third Reich*, S. 36. Zu Carstens Biographie siehe auch die Festschrift anlässlich seines 70. Geburtstages. Volker Berghahn: „Francis Carsten. Politics and History in Two Cultures“, in: Volker R. Berghahn und Martin Kitchen (Hrsg.), *Germans in the Age of Total War*, London 1981, S. 7ff. Seine Bibliothek, einschließlich der Kriminalromane, vermachte Carsten 1998 dem Deutschen Historischen Institut London.

¹⁷ In ihrer Habilitationsschrift über die Familie Mosse zeigt Elisabeth Kraus auf, daß z.B. Werner E. Mosse, von seinen Verwandten unterstützt, ohne nennenswerten Bruch seine Ausbildung fortsetzen konnte (er studierte bei Herbert Butterfield in Cambridge und schloß 1939 mit Prädikatsexamen ab). Siehe Elisabeth Kraus, *Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999, S. 18. Hier un-

Kolloquium des Deutschen Historischen Instituts London teil. Verallgemeinernd könnte man die dort referierten Erlebnisberichte in drei Phasen einteilen:

1) Kulturschock 2) Identitätsvakuum 3) Verdrängung der Emigrationsproblematik und schließlich 4) Identifikation mit dem Aufnahmeland. Diese jüngeren Emigranten wollten am DHI nicht als ‚Schule‘ auftreten und nahmen in ihren Vorträgen selten Bezug aufeinander. Das ist um so bemerkenswerter, als sie von sehr ähnlichen Erfahrungen geprägt waren. Viele von ihnen kamen mit den Kindertransporten nach England und sahen ihre Eltern nicht wieder. Akademisch wurden keine Erwartungen an sie gestellt, ganz im Gegenteil: die British Jewish Welfare Organisation versuchte sie aufgrund von Geldmangel und wohl auch aus Angst vor Fremdenhaß¹⁸ nach einer kurzen Schulausbildung als Lehrlinge unterzubringen.¹⁹ Diese jüngere Generation hatte jedoch häufig noch die Mittelstandsambitionen ihrer Eltern verinnerlicht und versuchte mit aller Kraft, sich weiterzubilden. Im Krieg bot ihnen zunächst das Pioneer Corps, später die Armee eine Zufluchtsstätte und damit die Chance, sich für ihr neues Land zu beweisen. Nach der Demobilisierung wurde ihnen durch das ‚Further Education and Training Scheme‘, ähnlich wie den GIs in Amerika die Möglichkeit gegeben, kostenlos an einer Universität zu studieren.²⁰ Aufgrund ihrer Herkunft und ihrer Sprachkenntnisse beschäftigten sie sich vorwiegend mit Mitteleuropa und neigten darüberhinaus zu komparatistischen Studien. John Grenville erklärte dies so: „A non-British background made me look at national history from the point of view of an insider as well as from that

terscheidet er sich von der Mehrzahl der jungen Emigranten. 1940 wurde jedoch auch er interniert und kämpfte nach seiner Entlassung bis zum Kriegsende in der Armee. Werner E. Mosse, „Self Discovery. A European Historian“, in: Alter, *Out of the Third Reich*, S. 136ff.

¹⁸ Der Marquis of Reading, ein prominenter englischer Jude, warnte: „Wir müssen darauf achten, die große Arbeitslosigkeit, die bei uns besteht, nicht zu vergrößern.“ Zitiert in Francis L. Carsten, „Deutsche Emigranten in Großbritannien 1933-1945“, in: Gerhard Hirschfeld, *Exil in Großbritannien*, S. 139. Es wurden Verteidigungsmaßnahmen gegen einen möglichen Antisemitismus ergriffen u. a. durch Pamphlete wie „Are Refugees an Asset?“ Siehe *PEP Pamphlets*, London 1944.

¹⁹ John Grenville glaubt, daß hinter dieser ‚praktischen Entscheidung‘ der British Jewish Welfare-Organisation möglicherweise die Angst vor dem Antisemitismus der Engländer steckte. Eine hohe Zahl an jüdischen Akademikern hätte zu Resentiments führen können. J.A.S. Grenville, „From Gardener to Professor“ in: Alter, *Out of the Third Reich*, S. 59.

²⁰ Eakin, *Deutschsprachige Historiker in der Emigration*, S. 66.

of an outsider, with an acute sense that the individuality of any country is only revealed in comparison."²¹

Sich völlig auf britische Geschichte zu konzentrieren war zwar die Ausnahme, doch keiner der jüngeren Emigranten tat dies erfolgreicher als der Frühneuzeitler Geoffrey Elton, der Sohn Victor Ehrenbergs.²² „Wie Hitler möglich wurde“ (Carsten) beschäftigte die Mehrheit der jüngeren Emigranten. Sie konzentrierten sich auf das Kaiserreich und die Weimarer Republik. Die Shoah selbst war lange Zeit nicht ihr Thema. Dies lag natürlich in erster Linie am Forschungsstand der 40er und 50er Jahre. Die Vernichtungslager hatten im Osten gelegen und spielten in den westlichen Medien kaum eine Rolle. Die Inhaftierten, die aus Lagern der britischen und amerikanischen Zone befreit wurden, sah man vor allem als politische Gefangene — von denen ein Teil Juden waren.²³ Erst mit dem Aufkommen der Holocaustforschung in den späten 60er Jahren und dem Ende der unterschweligen gesellschaftlichen Diskriminierung beschäftigten sich auch die jüngeren Emigranten mehr mit diesem Thema — und damit auch stärker mit ihrer eigenen Lebensgeschichte.²⁴

Die älteren Emigranten hatten eine andere Biographie und damit auch andere Erinnerungen an Deutschland. Sie waren im Kaiserreich aufgewachsen und hatten ihre ersten Erfahrungen als Wissenschaftler in der Weimarer Republik gemacht.²⁵ Trotz dieser Gemeinsamkeit waren sie alles andere als eine homogene Gruppe. Möller sieht bei ihnen das ganze Weimarer Spektrum vertreten: „neben marxistisch orientierten Gelehrten wie Arthur Ro-

²¹ Grenville, „From Gardener to Professor“, in: Alter, *Out of the Third Reich*, S. 69. Ähnliche Erfahrungen machte auch Koenigsberger der in England zur Schule ging und dort mit einem „jingoistic textbook“ konfrontiert wurde: „Perhaps the very narrowness of this textbook emphasised for me that English history could be understood only in comparison with and in the context of European history.“ Siehe Helmut Koenigsberger, „Fragments of an unwritten Biography“, in: Alter, *Out of the Third Reich*, S. 104.

²² Christhard Hoffmann ist der Ansicht, daß sich die Mehrheit der jungen Historiker mit britischen Themen beschäftigte. Dies ist jedoch durch Alters Konferenz am DHI London revidiert worden. Christhard Hoffmann, „The contribution of German speaking Jewish Immigrants“, in: Mosse, *Second Chance*, S. 164.

²³ Mark Mazower, „For meditating about“, in: *Literary Review*, London, März 2000, S. 6. Die Rezension bezieht sich auf Peter Novicks, *The Holocaust and Collective Memory. The American Experience*, London 2000.

²⁴ Sie wurden dabei jedoch in ihrer Mehrheit keine Anhänger der Kollektivschuld, wie u.a. Fritz Sterns Kritik an Daniel Goldhagens *Hitler's Willing Executioners* zeigt. Siehe Fritz Stern, *Einstein's German World*, London 1999.

²⁵ Siehe zur Geschichte der Universitäten im Kaiserreich und der Weimarer Republik: Hartmut Boockmann, *Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität*, Berlin 1999, S. 226f.

senberg (...) standen Historiker aus der ideengeschichtlichen Schule Friedrich Meineckes, standen Forscher mit Schwerpunkten in der politischen Geschichte, den internationalen Beziehungen oder auch der Wirtschafts- und Sozialhistorie.“²⁶ Es wäre also falsch, anzunehmen, daß besonders die Emigranten „die akademischen Modernisten waren“ (Arne Schirmacher).²⁷ Sie befaßten sich vielmehr mit vielen verschiedenen Themen und Methoden — ob traditionell oder progressiv. Viele der Ideen, die in Weimar als ‚neu‘ vertreten wurden, hatten darüber hinaus ihren Ursprung bereits im Kaiserreich. Die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte trat nicht 1919 abrupt auf die Tagesordnung, sondern hatte mit Max Weber und Karl Lamprecht ihre Vorläufer.²⁸ Auch der Ideengeschichtler Friedrich Meinecke hatte seine politischen Reformideen größtenteils schon im Kaiserreich entwickelt.²⁹ Bei ihm und bei anderen Wissenschaftlern dieser Lehrergeneration, die zwischen 1860 und 1870 geboren worden waren, stellt Stefan Meineke eine „auffällige Dominanz sozial- und linksliberaler“ Ansichten fest.³⁰ Sicher ein Grund, weshalb sie leichter für die Weimarer Republik zu gewinnen waren als ihre jüngeren Kollegen, die der Krieg geprägt hatte.³¹ Meineckes Ideen sind für uns deshalb relevant, weil er Lehrer einer großen Gruppe von späteren Emigranten wurde. Seine Ideengeschichte interessierte eine Vielzahl von Studenten, aber ebenso die Tatsache, daß er für alle auch ihm politisch und methodisch konträren Richtungen offen war. Komparatistischen Themen konnte z.B. der Meineckeschüler Dietrich Gerhard frönen,³²

²⁶ Möller, *Exodus*, S. 97.

²⁷ Zitiert in: Hans-Joachim Neubauer, „Exil und Wissenstransfer. Remigranten an deutschen Universitäten“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1.3.2000, S. N5. Siehe auch Karen Schönwälder: „Betroffen von den Verfolgungsmaßnahmen waren i. d. R. Persönlichkeiten, die in ihrem wissenschaftlichen und politischen Selbstverständnis durchaus der Mehrheitsströmung der Historikerschaft zuzurechnen sind.“ Schönwälder, *Historiker und Politik*, S. 68.

²⁸ Siehe auch Ritters Antwort an Georg Iggers, der behauptet hatte, „Soziologie war ein dirty word des 19. Jahrhunderts“. Ritter an Georg Iggers, 15.3.1963. Zitiert in: Klaus Schwabe, *Gerhard Ritter*, S. 578.

²⁹ Siehe Hans Schleier: „Die Berliner Geschichtswissenschaft. Kontinuitäten und Diskontinuitäten 1918–1952“, in: Wolfram Fischer (Hrsg.), *Exodus von Wissenschaften aus Berlin*, Berlin 1994, S. 204.

³⁰ Stefan Meineke, *Friedrich Meinecke. Persönlichkeit und politisches Denken bis zum Ende des Ersten Weltkrieges*, Berlin 1995, S. 316.

³¹ Ibid., S. 321.

³² Peter Walther, „Zur Entwicklung der Geschichtswissenschaften in Berlin: Von der Weimarer Republik zum Vier-Sektorenstaat“, in: Fischer, *Exodus von Wissenschaften aus Berlin*, S. 160. Siehe auch Wolfgang J. Mommsen, „German Historiography during the Weimar Republic and the Emigre historians“, in: Hartmut Lehmann und James J.

während ein anderer Schüler, Hans Rosenberg, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Ideen und ihre Interdependenzen untersuchte und Meineckes Favorit, Hajo Holborn, erfolgreich traditionelle Diplomatengeschichte betrieb. Weitere bekannte Meinecke-Schüler, die später emigrieren mußten, waren u.a. Theodor Ernst Mommsen, Eckhart Kehr und Felix Gilbert. Für alle schrieb Meinecke ab 1933 zahllose Gutachten, um ihnen eine Stelle im Ausland zu verschaffen. Dieses Berliner Eldorado um Meinecke in den 20er Jahren, das ‚Labor‘, in dem so viele Richtungen nebeneinander existieren durften, war typisch für die unterschiedlichen Interessenslage der späteren Emigranten, aber es war nicht typisch für die gesamtdeutsche Geschichtswissenschaft. Vielleicht hätte dieses Modell sich aber langfristig etablieren können, zumal Ende der 20er Jahre die internationale Isolation der deutschen Geschichtswissenschaften langsam nachließ. Doch die Nationalsozialisten brachen die ihnen verpönten Ansätze, wie komparative Untersuchungen und Forschungen über die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, 1933 abrupt ab.

Das berüchtigte Gesetz vom 7.4.33 mit dem irreführenden Titel ‚Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘ entfernte Beamte, die aufgrund ‚nicht arischer Abstammung‘ oder ihrer ‚bisherigen politischen Tätigkeit‘ dem Zeitgeist nicht mehr entsprachen. Es gab zwar die berühmte Ausnahmeregelung für Frontkämpfer, doch trotz dieser Einschränkung erfand man im Laufe der Zeit andere perfide Mittel wie Beurlaubungen, Abkennung der *venia legendi*, Zwangspensionierung oder den ‚freiwilligen Verzicht‘.³³ Zum ‚Abschied‘ widmete Goebbels den Emigranten eigens eine Rede: „Sie haben die Zeichen der Zeit nicht verstanden! Ihre Uhr ist abgelaufen! Nur schade, daß sie sich unserem Zugriff entziehen konnten. Nur schade, daß sie jetzt vom Ausland her dem deutschen Volk und der deutschen Nation Schwierigkeiten bereiten können.“³⁴

Die Nationalsozialisten befürchteten, daß die nach England gehenden Exilanten die deutsch-britischen Beziehungen gefährden würden. Die Gestapo versuchte daher, durch Mittelsmänner die Emigranten im Ausland weiterzuverfolgen, was die Briten verständlicherweise als Einmischung in

Sheehan (Hrsg.), *An Interrupted Past: German Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, New York 1991, S. 53.

³³ Eakin, *Deutschsprachige Historiker in der Emigration*, S. 32-34. 1931 gab es 5744 Dozenten an deutschen Hochschulen. Ca. 2500 wurden entlassen. Gumbel sprach bereits 1936 von 1500 emigrierten Wissenschaftlern. E.J. Gumbel, *Freie Wissenschaft. Ein Sammelbuch aus der deutschen Emigration*, Straßburg 1936, S. 9.

³⁴ Goebbels am 16. Juni 1933 in Hamburg. Zitiert in: John P. Fox, „Das nationalsozialistische Deutschland und die Emigration nach Großbritannien“, in: Hirschfeld, *Exil in Großbritannien*, S. 24.

ihre inneren Angelegenheiten empfanden. Botschaftsrat Bernstorff versuchte aus diesem Grund, die NS-Stellen in der Heimat von einem solchen Vorgehen in Zukunft abzuhalten: „Bisher hat sich hier nicht feststellen lassen, daß deutsche Emigranten sich in England staatsfeindlich betätigen; die zahlreichen Deutschen, die sich teils vorübergehend, teils dauernd hier aufhalten, haben sich vielmehr in der englischen Presse und Öffentlichkeit Zurückhaltung auferlegt.“³⁵

Daß die emigrierten Historiker in England ein, wenn auch bescheidenes, Auskommen finden konnten, lag vor allem an der Großzügigkeit ihrer englischen Kollegen. Bereits im April 1933 wurde das britische Academic Assistance Council gegründet (das sich 1936 zur ‚Society for the Protection of Science and Learning‘ SPSL umbenannte)³⁶, dessen erster Präsident der Cambriger Nobelpreisträger Lord Rutherford of Nelson wurde. Die Organisation unterstützten 2000 Akademiker, wobei besonders beeindruckend war, daß englische Universitätsdozenten einen Teil ihres Gehalts spendeten.³⁷ Trotzdem galt es, viele staatliche Hindernisse zu überwinden. Großbritannien war nicht mehr das Zufluchtsland *par excellence*, wie man es noch aus dem 19. Jahrhundert kannte. Nachdem sich aufgrund der zaristischen Pogrome eine große Anzahl von russischen Juden seit den 1880er Jahren im East End niedergelassen hatte,³⁸ waren die Einreisebeschränkungen verschärft worden.³⁹ Eine steigende Tendenz von Fremdenhaß und

³⁵ Brief des Grafen Albrecht von Bernstorff vom 1.6.33. Ibid., S. 33.

³⁶ In Frankreich gab es als Pendant das Comité des Savants, in den USA das Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars. Die deutsche Organisation mit Sitz in Zürich hieß ‚Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland‘ und wurde später nach London verlegt. Siehe Eakin, *Deutschsprachige Historiker in der Emigration*, S. 34. Die politisch engagierten Eltern des Kolloquiumsteilnehmers Prof. Martin Bernal waren, zusammen mit ihren Freunden E.M. Forster, Aldous Huxley und Henry Moore, in der Emigrantenhilfsorganisation ‚For Intellectual Liberty‘ organisiert. Siehe hierzu: Brenda Swann und Francis Aprahamian (Hrsg.), *J. D. Bernal. A Life in Science and Politics*, London 1999.

³⁷ Marion Berghahn, „Deutsche Juden in England. Zu einigen Aspekten des Assimilations- und Integrationsprozesses“, in: Hirschfeld, *Exil in Großbritannien*, S. 276.

³⁸ Siehe zum Verlauf der britischen Einwanderungspolitik Andreas Fahrmeirs Monographie, *Citizens and Aliens. Foreigners and the Law in Britain and the German States 1789-1870*, New York/Oxford 2000.

³⁹ Bis 1939 war eine Einreise überhaupt nur unter vier Hauptkategorien möglich: „a) für Transmigranten, die innerhalb von 2 Jahren weiterreisen mußten, b) für Kinder und Jugendliche bis zu 18 Jahren, zur Vorbereitung ihrer Weiterreise, c) für 16-35jährige zur Ausbildung und Umschulung für überseeische Aufnahmeländer, d) für Personen über 60 Jahre.“ Für Hausangestellte, Krankenpflegerinnen und Landarbeiter wurden Arbeitsgenehmigungen erteilt. Werner Röder, *Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien. 1940-1945*, Stuttgart 1973, S. 21.

Antisemitismus hatte sich schon im Ersten Weltkrieg gezeigt.⁴⁰ 1933 forderte nun ein konservativer Abgeordneter, der ganz in der Tradition von Antisemiten wie Horatio Bottomley und Oswald Mosley stand, „Schritte zu unternehmen, die jedweden ausländischen Juden daran hindern, von Deutschland aus dieses Land zu betreten.“⁴¹ Andere engagierte Abgeordnete glichen diesen für die Emigranten so gefährlichen Populismus wieder aus, u.a. die Labourpolitiker Josiah Wedgwood und Philip Noel-Baker. Die Retterin der Emigranten wurde jedoch Eleanor Rathbone, die als unabhängige Abgeordnete für die Universitäten im Parlament die Rechte ihrer ausländischen Kollegen mutig vertrat.⁴² Trotzdem konnte sie es nicht verhindern, daß im Mai 1940, nach dem deutschen Einfall in Belgien und Holland, alle österreichischen und deutschen Männer (später auch Frauen) aus Angst vor einer ‚fünften Kolonne‘ von den Briten interniert wurden (darunter der sozialistische Historiker Francis Carsten genauso wie der konservative Hans Rothfels). Den Internierten bot man die Möglichkeit an, in kanadische und australische Lager verlegt zu werden, was sich jedoch bald als ausgesprochen gefährlich herausstellte, da einige Schiffe auf hoher See torpediert wurden und viele Emigranten auf diesem Wege doch noch Hitler zum Opfer fielen. Es gab in Großbritannien jedoch bald eine starke Opposition gegen diese Internierungspolitik, die daraufhin stillschweigend aufgegeben wurde.⁴³

⁴⁰ Siehe zu antisemitischen Kampagnen in London 1918 Karina Urbach, „Das schwarze Buch. Kollektive Paranoia im ersten Weltkrieg“, in: Andreas Fahrmeir und Sabine Freitag (Hrsg.), *Mord und andere Kleinigkeiten. Ungewöhnliche Kriminalfälle aus sieben Jahrhunderten*, München 2001, S. 169ff. Ross McKibbin zeigt eindringlich, wie der Antisemitismus in der Alltagskultur der Zwischenkriegsjahre weiter wuchs. In Detektivromanen kamen häufig ‚fette Jüdinnen‘ vor (die meistens schuldig waren), in Public Schools gehörten antisemitische Witze zum ‚guten Ton‘ und die Kampagne gegen den jüdischen Kriegsminister Hore Belisha wurde von einer breiten Öffentlichkeit getragen. Auch George Orwell kolportierte 1941 die erfundene Geschichte von einer jüdischen Emigrantin, die gesagt haben soll: „these English policemen are not nearly so smart (hier: gut angezogen) as our SS men.“ Ross McKibbin, *Classes and Cultures in England 1918-1951*, Oxford 1998, S. 56.

⁴¹ Bernard Wasserstein, „Britische Regierungen und die deutsche Emigration. 1933-1945“, in: Hirschfeld, *Exil in Großbritannien*, S. 47.

⁴² Francis L. Carsten, „Deutsche Emigranten in Großbritannien 1933-1945“, in: Hirschfeld, *Exil in Großbritannien*, S. 141.

⁴³ Die Internierten hatten vorwiegend positive Erinnerungen an diese Zeit. In einem Interview mit der Verfasserin erzählte der österreichische Emigrant Franz Marischka begeistert, daß der ihn abholende Polizist sich für die Internierung entschuldigt habe. Auch das Lagerleben (u.a. auf der Isle of Man) empfand er als relativ angenehm. Die Schlafsäle seien sehr komfortabel gewesen und er habe seine Mitgefangenen vor allem durch Musik bei Laune gehalten. Wenn man jedoch die Tagebücher aus der Zeit liest, spürt man auch die Verzweiflung vieler Inhaftierter. Siehe hierzu u.a. Richard Dove,

Die entlassenen Emigranten waren nun mit einem weiteren Problem konfrontiert. Es gab wenig Universitätspositionen und eine geringe Zahl an Geschichtsstudenten: „The truth is that it is more difficult to reestablish the displaced historians than specialists in any other subject with the possible exception of law,“⁴⁴ schrieb der überarbeitete Generalsekretär der SPSL an den englischen Historiker George Peabody Gooch, der sich für seine deutschen Kollegen besonders einsetzte.⁴⁵ Einige Emigranten bekamen Kurzzeitverträge oder wurden als Lehrer und Bibliothekare untergebracht, aber es erwies sich als sehr schwierig Deutsche Geschichte in England als Teil des Curriculums zu etablieren. Englische Kollegen bemühten sich z.B. sechs Jahre lang vergeblich darum, für den — aus politischen Gründen — emigrierten Veit Valentin einen Lehrstuhl für deutsche Geschichte an der London School of Economics einzurichten.⁴⁶ Selbst seine vorübergehende Stelle als Fellow an der Universität London mußte bis zu seiner 2. Emigration in die USA aus den Reserven der SPSL bezahlt werden.⁴⁷ Dabei war Valentin einer der Emigranten, die gut Englisch sprachen. Er hielt Vorlesungen auf Englisch über deutsche Geschichte sowie eine Vorlesung in deutscher Sprache für die englischen Germanisten. Aber natürlich stellte für die Mehrheit seiner deutschen Kollegen die Sprache ein immenses Problem da. Eine ‚Kompetenzsimulation‘ ist an einer Universität schwer möglich und die Neuzeithistoriker waren naturgemäß am schwersten von ihrer ‚Sprach-

„KZ auf englisch: Robert Neumann's Internment Diary,“ in: Charmian Brinson (Hrsg.), *England? Aber wo liegt es? Deutsche und österreichische Emigranten in Großbritannien 1933-1945*, München 1996, S. 157-167.

⁴⁴ Zitiert in Eakin, *Deutschsprachige Historiker in der Emigration*, S. 42.

⁴⁵ Messerschmidt hält Gooch für „den bedeutendsten Vermittler zwischen Deutschland und England seit dem (Ersten) Weltkrieg.“ Manfred Messerschmidt, *Deutschland in englischer Sicht. Die Wandlung des Deutschlandbildes in der englischen Geschichtsschreibung*, Düsseldorf 1955, S. 105. Siehe zu Gooch auch Fred Hadsel, „George Peabody Gooch“, in: William S. Halperin (Hrsg.), *Some 20th Century Historians. Essays on Eminent Europeans*, Chicago 1961, S. 250ff.

⁴⁶ Veit Valentin (geboren 1885; promoviert 1906; habilitiert 1910; 1916 zum a.o. Professor in Freiburg ernannt) verurteilte die deutsche Annexionspolitik und wurde in ein Gerichtsverfahren mit seinem alldeutschen Kollegen Georg von Below verwickelt. Aufgrund dessen mußte er 1917 auf seine Venia legendi verzichten und die Universität verlassen. Seit 1920 arbeitete er im Reichsarchiv. Siehe hierzu Will Schaber, *Perspektiven und Profile. Aus Schriften Veit Valentins*, Frankfurt 1965, S. 7f; sowie Hans Schleier, *Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik*, Berlin (Ost) 1975, S. 346ff.

⁴⁷ In seinem Vorwort *Zur Geschichte der Deutschen* beschönigte Valentin diese schwierige Situation: „Gleich nach meiner Ankunft erhielt ich einen Lehrauftrag an dem ältesten Institute der Universität London, University College, dem ich bis 1941 angehörte.“ Veit Valentin, *Geschichte der Deutschen*, Berlin 1947, S. XIV.

losigkeit' betroffen. Natürlich wurde dies nicht nur in der Lehre evident, sondern besonders beim Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten. In einer fremden Sprache kann der persönliche Stil nur schwer beibehalten werden, was Nachteile, aber auch Nutzen bringen kann. Oscar Wilde konnte über Erotik nur auf Französisch schreiben, der Ire Samuel Beckett befreite sich von seiner Muttersprache, indem er ebenfalls auf Französisch schrieb, und der vielsprachige Nabokov wählte Englisch vor allem aus strategischen Gründen — es steigerte die Auflagenstärke. Die Emigranten hatten zwar nicht diese hohen literarischen Ambitionen, doch auch sie mußten lernen, sich prägnanter und präziser zu fassen. Sätze, die auf Deutsch beeindruckend klangen, wirkten in ihrer Übersetzung oft banal. Die englische Sprache ist in vielem eindeutiger als die deutsche, und in diesem Punkt passten die Emigranten sich tatsächlich an.⁴⁸

Doch abgesehen von solch offensichtlichen Umstellungen ist die in diesem Zusammenhang entscheidende Frage, inwieweit die älteren Emigranten in ihrer Themenwahl und Methodik von ihrer neuen Umgebung tatsächlich beeinflusst wurden. Wie lange dauert es für einen intelligenten Menschen, den 'Code' einer fremden Wissenschaftlergruppe zu verstehen? Und selbst, wenn er ihn verstanden hat, übernimmt er ihn auch?

Wenn man Kants Argumentation, wonach es keine 'objektiven Situationen' gibt, auf das wissenschaftliche Arbeiten adaptiert, dann „beurteilt ein Individuum immer eine Situation aufgrund vorheriger Erfahrung.“⁴⁹ Marion Berghahn zieht daraus den Schluß, „daß Mitglieder einer Minorität kulturelle Elemente der Majorität nicht unverändert in ihre eigene Kultur integrieren. Sie werden sie stattdessen im Lichte ihres eigenen kulturellen Hintergrunds interpretieren und dann an das vorhandene kulturelle Erbe assimilieren.“⁵⁰ Ein ähnlicher Vorgang ist bei den älteren Emigranten zu beobachten. Der wissenschaftliche englische Zeitgeist, auf den sie trafen, kam einigen von ihnen teilweise entgegen und wurde integriert, andere Aspekte waren ihnen jedoch völlig fremd.

Im 19. Jahrhundert hatten die Briten selbst die deutsche Geschichtsschreibung als Vorbild empfunden (u.a. gingen Seeley und Acton nach Deutschland, um neue Methoden zu rezipieren), doch der 1. Weltkrieg trug zu einem radikalen Umdenken bei. Man beharrte nun auf seinem empirischen und narrativen Stil und zeigte ein Mißfallen gegenüber den 'typisch deutschen historiographischen Traditionen' (Hoffmann), insbesondere der

⁴⁸ Grenville, „From Gardener to Professor“, in: Alter, *Out of the Third Reich*, S. 65.

⁴⁹ Marion Berghahn, „Deutsche Juden in England“, in: Hirschfeld, *Exil in Großbritannien*, S. 271.

⁵⁰ Ibid.

deutschen 'Theorienobsession'.⁵¹ Dies erwies sich für viele Emigranten, die z.B. Ideengeschichte an den englischen Universitäten lehren wollten, als besonderer Nachteil.⁵² Ein Ausgleich war jedoch für andere von ihnen — wie Francis Carsten und Arthur Rosenberg —, daß die Entwicklung der Arbeiterhistoriographie seit den 20er Jahren in Großbritannien schon sehr weit fortgeschritten war. Auch der liberale Erich Eyck⁵³, der den britischen Weg als vorbildliches Modell verstand, fühlte sich naturgemäß in England zuhause und schrieb Biographien über seine englischen Vorbilder Gladstone und Pitt. Die Whiggeschichtsschreibung sagte ihm zu, da sie seine bereits entwickelten Ideen bestätigte. Mit Spannung verfolgte er, wie alle anderen deutschen Emigranten auch, die in den 30er Jahren aufbrechenden Auseinandersetzungen zwischen der Whig- und Torygeschichtsschreibung, mit Trevelyan⁵⁴ auf der einen, Butterfield⁵⁵ auf der anderen Seite. Diese Kämpfe wurden jedoch als eine innerenglische Angelegenheit gesehen, und die Emigranten verhielten sich hier passiv.

Das zentrale Thema englischer Historiker wie ihrer deutschen Kollegen war in den 20er und frühen 30er Jahren die Frage nach den Ursachen des Großen Krieges. Diplomatiegeschichte dominierte immer noch die Zunft, wobei die pro-Entente-Richtung, z.B. in den 'British Documents on the Origins of the War 1898-1914' oder in Seton-Watson's 'Sarajevo. A study in the Origins of the Great War' dokumentiert wurde. In den 30er Jahren entstand dann jedoch auch eine revisionistische Richtung (der der oben erwähnte G.P. Gooch angehörte), die vorsichtig davon abrückte, Wilhelm II. zum Hauptschuldigen des Krieges zu machen. Der Kriegsausbruch 1939

⁵¹ Grenville, „From Gardener to Professor“, in: Alter, *Out of the Third Reich*, S. 70.

⁵² In den U.S.A. betrieben die Emigranten jedoch Ideengeschichte als 'intellectual history' sehr erfolgreich. Siehe Peter Walther, „Zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Berlin“, in: Fischer, *Exodus von Wissenschaften aus Berlin*, S. 170 und Bernd Faulenbach, *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München 1980, S. 122.

⁵³ Er stand hier in der liberalen Tradition des 19. Jahrhunderts von Englandbewunderern wie Friedrich Georg Dahmann und Rudolf von Gneist. Siehe: Christhard Hoffmann, „The Contribution of German Speaking Jewish Immigrants“, in: Mosse, *Second Chance*, S. 159. Zu Eycks Themenwahl siehe Klaus Hildebrand, „Erich Eyck“ in: Hans Ulrich Wehler (Hrsg.), *Deutsche Historiker*, Band 1, Göttingen 1971, S. 98-119.

⁵⁴ Nach 1918 hing die Mehrheit der Historiker noch der Whiggeschichtsschreibung an, die die englische Geschichte als eine Art Sondermodell feierte. Hierzu Messerschmidt, *Deutschland in englischer Sicht*, S. 194. Siehe auch John Kenyon, *The History Men. The Historical Profession in England since the Renaissance*, London 1983.

⁵⁵ Butterfields Kritik setzte sich jedoch nie ganz durch; die Marxisten kamen den Whig Historikern überraschend zur Hilfe. Siehe auch Herbert Butterfield, *The Origins of History*, London 1981, S. 7.

führte dann allerdings dazu, daß einige britische Historiker erneut ihre Einstellung zur deutschen Geschichte revidierten. Sie beschäftigten sich nun verstärkt mit den Wurzeln des Nationalsozialismus, wobei konservative Historiker wie Namier⁵⁶ und Butler⁵⁷ vor allem die „Geistes- und Kulturgeschichte Deutschlands“ hierfür verantwortlich machten. A.J.P. Taylor, einer der Mit-Begründer der Sonderwegstheorie, ging noch einen Schritt weiter. In seinem 1945 erschienen Buch *The Course of German History*,⁵⁸ beschrieb er den deutschen Charakter als „sentimental, vertrauensvoll, fromm, brutal und erniedrigend“ und hielt die Deutschen kollektiv für schuldig.⁵⁹ Dieses Buch ist sehr aus der Kriegserfahrung heraus geschrieben⁶⁰ und vom Vansittartismus bestimmt, später hat Taylor sein Urteil in vielem revidiert. Für Gerhard Ritter war jedoch Taylors provokantes Jugendwerk symptomatisch.⁶¹ Francis Carsten mußte nach dem Krieg seinen erzürnten älteren Kollegen beruhigen: „Later I had to explain to Gerhard Ritter, who was firmly convinced that *the* British historians were anti-German, that they had many, very different opinions on the subject of Germany; but Ritter remained unconvinced.“⁶²

Das Nachdenken über nationale Eigenschaften war ohnehin ein zentraler Bestandteil der europäischen Historiographie dieser Zeit. Auch Valentin beschäftigte sich 1946 in seiner *Geschichte der Deutschen* mit dem deutschen Nationalcharakter und kam zu einem zwiespältigen Ergebnis, was nichts an seinem Glauben an die deutsche Nation an sich änderte. Kurz vor

⁵⁶ L.B. Namier, *Conflicts. Studies in Contemporary History*, London 1942.

⁵⁷ Rohan D. Butler, *The Roots of National Socialism 1783-1933*, London 1941.

⁵⁸ „The political traditions of Germany have been in a state of decay since the time of Luther and Germany has been subjected to revolutionary explosions of increasing severity (...) until now her political system is as derelict rubble as the worst bombed town of the Ruhr.“ A.J.P. Taylor, *The Course of German History. A Survey of the Development of Germany since 1815*, London 1946, S. 9.

⁵⁹ Messerschmidt, *Deutschland in englischer Sicht*, S. 66. Taylor schreibt weiter, „Now that this book (*The Course of German History*) is written, I find German history not only as distasteful, but as mysterious as before.“ Taylor, *Course of German History*, S. 7.

⁶⁰ Taylor nennt es „A piece d'occasion (...) I should never have written it except for the events of the last five years and, still more, the need of some historical background to the political problems of the present.“ Siehe hierzu auch Gerhard Lozek (Hrsg.), *Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert*, Berlin 1998, S. 69.

⁶¹ Ritter erkannte hier eine sich anbahnende deutsch-englische Zusammenarbeit: „Fritz Fischer, der immer zu radikalen Thesen im Sinn der Angelsachsen neigt.“ Zitiert in: Klaus Schwabe, *Gerhard Ritter*, S. 557.

⁶² Francis L. Carsten, „From Revolutionary Socialism to German History“, in: Alter, *Out of the Third Reich*, S. 37. Zu Carstens Auseinandersetzung mit den älteren deutschen Historikern siehe auch Volker Berghahn, „Francis Carsten“, in: Ders. (Hrsg.), *Germany in the Age of Total War*, S. 14f.

seinem Tod schrieb er: „Alles was ich geschrieben haben, ist eingegeben von der Liebe zu dem besten Deutschland von ehemals, dem ich meinen Ursprung und meine Bildung verdanke. Ich bin der Meinung, daß große Nationen sich wandeln können — sie können schwere, schuldvolle, verirrt Zeiten durchmachen. (...) Aber es gibt etwas Unsterbliches im Deutschtum, zu dem es sich doch am Ende zurückfinden soll und muß.“⁶³ Bis zuletzt beschrieb er sich als ‚deutscher Patriot‘, der die Gastfreundschaft des Auslandes „niemals zu einer politischen Tätigkeit (benutzt habe).“⁶⁴ Trotzdem blieb Ritters Vorwurf an die Wissenschaftsemigranten bestehen, daß sie für das negative Bild der deutschen Geschichte im Ausland verantwortlich seien. Dies lag auch an den mit Mißtrauen beobachteten Re-educationbemühungen von Hajo Holborns Wissenschaftlergruppe⁶⁵ sowie der Beteiligung vieler Emigranten an der Sonderwegsdiskussion. Es lag natürlich nahe, daß sich besonders die emigrierten Historiker auf der Suche nach den Wurzeln des Nationalsozialismus für die Sonderwegsthese interessierten. Um einen Sonderweg zu begründen, muß man komparatistisch arbeiten, und für einen derartigen Vergleich schienen die Emigranten durch ihre eigene Biographie prädestiniert. Trotzdem muß hier betont werden, daß die Sonderwegsthese für sie kein neues Thema war, das sie, beeinflusst vom englischen Zeitgeist, aufnahmen. Sie hatten die *negative* Sonderwegsdiskussion⁶⁶ schon lange vor Hitler kennengelernt, in den Werken Otto Hintzes⁶⁷ und Ernst Troeltschs. Schon in den 20er Jahren wurde nämlich die positive Sonderwegsvariante — die das Kaiserreich als gelungene historische Entwicklung sah — von diesen Autoren hinterfragt.⁶⁸ Auch diese ‚Weimarer Idee‘ hatten die Emigranten also ins Exil mitgenommen und sie besannen sich, animiert von ihrem ehemaligen Doktorvater und Förderer Friedrich

⁶³ Veit Valentin, *Geschichte der Deutschen*, S. XVI.

⁶⁴ Ibid.

⁶⁵ Hajo Holborn war so von dieser politischen Tätigkeit in Anspruch genommen, daß er immer weniger wissenschaftlich arbeitete. Seinem Schüler Otto Pflanze haben wir jedoch eine der ausgewogensten Bismarckbiographien zu verdanken. Siehe in diesem Zusammenhang auch den Beitrag von Hans Fenske im vorliegenden Band, S. 119-143. Zu Holborns Zeit in Amerika: Otto Pflanze: „The Americanization of Hajo Holborn“, in: Lehmann und Sheehan (Hrsg.), *An Interrupted Past*, S. 170f.

⁶⁶ Im Gegensatz zu der bis 1933 existierenden *positiven* Sonderwegsdiskussion, die das Verfassungssystem des Kaiserreichs positiv bewertete und westliche Demokratie, westlichen Parlamentarismus und die Weimarer Republik ablehnte.

⁶⁷ Otto Hintze, *Soziologie und Geschichte. Gesammelte Abhandlungen*, Bd. 2, Göttingen 1964, S. 251.

⁶⁸ Jürgen Kocka, „Deutsche Geschichte vor Hitler“, in: Ders., *Geschichte und Aufklärung*, Göttingen 1989, S. 102.

Meinecke und seinem Buch ‚Die deutsche Katastrophe,‘ erneut darauf.⁶⁹ Die älteren Emigranten gehörten jedoch nie zu den radikalen Vertretern der Sonderwegsthese, sondern arbeiteten differenzierter, indem sie alle Aspekte, die zu Hitler führten, miteinbezogen. Folglich vertraten sie häufig nur Teile der These. Die jungen Emigranten dagegen, wie Fritz Stern und George Mosse, gingen sehr viel weiter und wurden, zu starken Befürwortern der These.⁷⁰ Auch was nach 1945 ihre Einstellung zu Deutschland betraf war diese jüngere Generation sehr viel kritischer als die älteren Emigranten. Peter Gay, ein junger Emigrant, erzählt in seinen Lebenserinnerungen ‚Meine deutsche Frage‘ von einer Auseinandersetzung mit einem älteren Emigranten, der als Gast an die FU Berlin reisen wollte. Gay fragte ihn vorwurfsvoll: „Wie können Sie so sentimental sein?“ Woraufhin der Kollege antwortete: „Wie können Sie so sentimental sein?“⁷¹ Die älteren Emigranten waren in ihren Urteilen der deutschen Geschichtswissenschaft gegenüber demnach sehr viel milder und hatten auch kein Interesse an der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit ihrer — zum Teil — belasteten Kollegen. Ganz im Gegenteil: Sie verteidigten vehement ihre Doktorväter gegen jegliche Angriffe, wie die folgende Episode zeigt. 1960 hielt der junge Fritz Ringer⁷² einen Vortrag in New York, in dem er die Anfälligkeit deutscher Ordinarien für den Nationalsozialismus darstellen wollte. Die anwesenden alten Emigranten waren außer sich:

„One after another, scholars with thick German accents arose to attack Ringer for his condemnation of their own Doktorvater or an Ordinarius whom they had known. Ringer had not, after all, attended lectures in the twenties or conversed with these Ordinarien during their Sprechstunden. Pandemonium ensued as arguments arose among shouting members of the audience, with each other and with members of the panel. Carl Schorske, in his role as chair, repeatedly and fruitlessly banged his gavel to restore order (...) When Schorske finally got the audience to quieten and, I should add, sit down — he announced that there would be no further questions or comments about Ringer's paper.“⁷³

⁶⁹ Siehe hierzu auch Wolfgang Wippermann, „Friedrich Meineckes ‚Die deutsche Katastrophe‘. Ein Versuch zur Vergangenheitsbewältigung“ in: Michael Erbe (Hrsg.), *Friedrich Meinecke heute*, Berlin 1981 S. 101.

⁷⁰ Kocka, „Deutsche Geschichte vor Hitler“, in: Ders., *Geschichte und Aufklärung*, S. 103.

⁷¹ Peter Gay, *Meine deutsche Frage. Jugend in Berlin 1933-1939*, München 1999, S. 15.

⁷² Fritz Ringer, *The Decline of the German Mandarins*, Cambridge, Mass. 1969.

⁷³ Zitiert in Eakin, *Deutschsprachige Historiker in der Emigration*, S. 214.

Dies zeigt, wie sehr die älteren Emigranten von ihren ‚formative years‘, also den Jahren der Weimarer Republik, geprägt blieben. Es war für sie nicht nur das bessere Deutschland, es war auch die Zeit gewesen, in der sie als Promovenden und Habilitanden Methoden und Themen gefunden hatten, die sie ein Leben lang beschäftigten. Durch die Emigration lernten sie viel dazu, sie wurden weltläufiger und in mancher Hinsicht professioneller, doch ihre Wert- und Verhaltensmaßstäbe wechselten kaum. Sie blieben die Repräsentanten der Weimarer Kultur⁷⁴ mit deutschen wissenschaftlichen Vorbildern, die, wenn man sich die Biographien ihrer Lehrer betrachtet, bis weit in das Kaiserreich zurückreichten. Insofern richtete sich Ritters Kritik an den Emigranten letztlich gegen eine *deutsche* Tradition — eine andere deutsche Tradition als seine. Ein Teil der Emigranten war die Opposition, die 12 Jahre lang gefehlt hatte.

Natürlich wäre abschließend zu fragen, warum trotz der inhaltlichen Kontinuität ihrer Forschung nur wenige emigrierter Historiker nach Deutschland zurückkehrten, was der vorgestellten These ja auf den ersten Blick widerspricht. Es ist tatsächlich überraschend, wie wenige berühmte Remigranten es unter den Historikern gab. An bekannten Namen wären hier nur Hans Rothfels (Tübingen) und Hans-Joachim Schoeps (Erlangen), Ernst Fraenkel (Frankfurt) und Walter Mohr (Saarbrücken) zu nennen⁷⁵, auch Veit Valentin plante eine Rückkehr, starb dann jedoch überraschend 1947. Bei den jungen Emigranten gab es kaum bekannte Rückkehrer, Golo Mann war — kurzzeitig — einer von ihnen. Ein Grund, nicht Remigrant zu werden, war der ‚Lobbyismus‘ der ehemaligen deutschen Kollegen, die keine engagierte ‚Rückberufungspolitik‘ betrieben. Die Chance, die sich durch die Emigranten für die deutschen Universitäten nach 1945 bot, wurde häufig nicht erkannt. „In der Nachkriegsphase waren es die Emigranten“, schreibt Eakin hierzu, „die zwischen den Vereinigten Staaten und West-Deutschland vermittelten.“⁷⁶ Sie sorgten durch Gastvorträge, Dozenten- und Studentenaustausch für eine schnelle Internationalisierung der deutschen Wissenschaft nach Jahren der Isolation. Man bot ihnen, im Gegenzug, und hieran war Ritter beteiligt⁷⁷, eine Entschädigungssumme an, aber man machte bei Stellenbesetzungen, wie das Beispiel am Institut für Zeitgeschichte 1958 aufzeigte, auch deutlich, daß ein Emigrantenkandidat als

⁷⁴ Ibid. S. 1.

⁷⁵ Winfried Schulze, „Refugee Historians and the German Historical Profession between 1950-1970“, in: Lehmann und Sheehan (Hrsg.), *An Interrupted Past*, S. 213.

⁷⁶ Eakin, *Deutschsprachige Historiker in der Emigration*, S. 4.

⁷⁷ Winfried Schulze, „Refugee historians and the German Historical Profession between 1950-1970“, in: Lehmann und Sheehan (Hrsg.), *An Interrupted Past*, S. 212f.

„Morgenthau-Historiker“ gesehen wurde.⁷⁸ Für viele schien es deshalb mehr als abenteuerlich, wieder nach Deutschland zurückzukehren. In England und Amerika wurde durch die demobilisierten Soldaten das Universitätssystem zu dieser Zeit erweitert⁷⁹; deutsche Geschichte war nun — „dank“ des Nationalsozialismus und des Kalten Krieges — gefragt, und dies gab den Emigranten eine Perspektive. Ihr Lebensstandard hatte sich endlich gebessert.⁸⁰ Auch fühlten manche bei ihren Besuchen in der alten Heimat ganz deutlich, was Ernst Troller „das Beleidigtsein der Deutschen“ nannte. Man sah die Emigranten als Vaterlandsverräter und fürchtete eine „Siegermentalität“. ⁸¹ So entstand für die wenigen Remigranten „das Exil nach dem Exil“⁸², wie es Hans Sahl beschrieben hat. Denn die, die zurückkehrten, erfuhren unmittelbar nach dem Krieg selten das Taktgefühl ihrer Mitbürger. Der Regisseur Fritz Kortner war nach 1945 einer der ersten Remigranten und drehte über seine Erfahrungen den im Unversitätsmilieu spielenden Film „Der Ruf“. ⁸³

Einige Zeit später wurde er von einem besonders „einfühlsamen“ Passanten in einer Hotelhalle mit den Worten angesprochen:

⁷⁸ Der Ausdruck stammte von Hans Rothfels, der damit Fritz Epstein vor einer ablehnenden Antwort auf seine Bewerbung bewahren wollte. Zitiert in *ibid.*, S. 214.

⁷⁹ Siehe hierzu Gerhard Hirschfeld, „Durchgangsland Großbritannien? Die britische Academic Community und die Wissenschaftliche Emigration aus Deutschland“, in: Brinson (Hrsg.), *England? Aber wo liegt es?*, S. 61.

⁸⁰ Marita Krauss, „Westliche Besatzungszonen und Bundesrepublik Deutschland“, in: Claus-Dieter Krohn, Patrick von zur Mühlen u.a. (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration*, S. 1161.

⁸¹ Marita Krauss, „Eroberer oder Rückkehrer“, in: *Exil*. XIII. Jahrgang, S. 72. Siehe auch Claus-Dieter Krohns und Michael Schürings Beiträge über die Thomas Mann-Kontroverse 1946 und die Verhältnisse in der Max-Planck-Gesellschaft in den 40er Jahren, die von einem rückkehrwilligen Wissenschaftler als „zweite Vertreibung“ empfunden wurden. Beide Vorträge wurden auf der von Rüdiger vom Bruch geleiteten Konferenz *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik — Interaktion, Kontinuitäten und Bruchzonen vom späten Kaiserreich bis zur frühen Bundesrepublik* gehalten (Humboldt Universität Berlin, 18.–20. Mai 2000).

⁸² Es handelt sich hier um eine Formulierung von Hans Sahl: „Das Exil nach dem Exil das ist die Fortsetzung eines Ausnahmezustandes mit anderen Mitteln. Die Kulissen mögen sich geändert haben, die Beleuchtung, die Regie, aber es ist dasselbe Stück, das hier gespielt wird, das Drama der Absonderung, der Vereinzelung des Nonkonformismus.“ Zitiert in Edith Koch, „Das Exil nach dem Exil. Zum Tode von Hans Sahl“, in: *Exil*. XIII. Jahrgang, S. 63.

⁸³ *Der Ruf*. Regie: Josef v. Baky. Buch und Idee: Fritz Kortner. Darsteller: Professor Mauthner (Fritz Kortner), Mary (Rosemary Murphy), Lina (Johanna Hofer) u.a. Deutschland 1949. Objektiv-Film.

„Sie leben noch? Erst neulich hat meine Frau mit mir gewettet, Sie seien schon längst tot.“

Woraufhin Kortner antwortete:

„Sagen Sie ihr, ich lebe noch. Aber sagen Sie es ihr bald.“⁸⁴

⁸⁴ Diese Kortner-Anekdote gibt es — ganz nach Winston Churchills Motto, daß „die Wahrheit eine gute Geschichte nicht verderben darf“ — in zwei Versionen. Der Schauspieler Mario Adorf erzählt sie gewöhnlich in der vorliegenden Form, Kortners dienstältester Regieassistent hat eine andere Variante publiziert. Claus Landsittel, *Kortner anekdotisch*, München 1970. S. 30f. Weiterführende Literatur: Fritz Kortner, *Aller Tage abend. Eine Autobiographie*, München 1959; sowie Johanna Kortner (Hrsg.), *Fritz Kortner Letzten Endes. Fragmente*, München 1971.